

Seit Beginn der Zivilisation haben die Frauen im Haushalt getan, was sie wollten. Und das Ergebnis? Nichts als Probleme, die niemals hätten zum Vorschein kommen dürfen. Nehmen wir nur zwei: Dienstbotenfrage und Frühjahrsreinemachen. Beide sind von Frauen erfunden worden. Die Dienstbotenfrage, weil Frauen keine Ahnung haben, wie man Hausgesinde zu behandeln hat. Frauen haben eine so unersättliche Fragerwut, daß sie die Privatangelegenheiten ihres Personals bis aufs i-Tüpfelchen kennen möchten. Zum Beispiel wollen sie wissen, ob die Köchin protestantisch oder katholisch ist, als hätte das den geringsten Einfluß auf ihre Omeletten. Sie wollen wissen, wann das Stubenmädchen abends heimkommt, als genüge es nicht, daß sie morgens rechtzeitig aufsteht. Frauen sind Diktatoren, Inquisitoren, wo es sich um Dienstboten handelt; und wenn man gut speisen will, lasse man sich lieber von einem Junggesellen einladen.

Das Frühjahrsreinemachen ist nichts als der Höhepunkt der Rappelköpfigkeit eines ganzen Jahres. Frauen sind unfähig, Sachen wegzwerfen. In jedem Hause gibt es eine phantastische Fülle unmöglicher, häßlicher und unhygienischer Dinge, nur weil die Frau des Hauses zu sentimental ist, sich davon zu trennen. In einem verstaubten alten Schrank liegen da alte Nerzreste, eine Garnitur Elefanten in verschiedenen Größen aus Ebenholz, Vorhänge, die nach Mottenkugeln riechen, und eine Galerie gerahmter Lichtbilder. Man kann nichts davon wegwerfen, denn „der Nerz hat meiner Mutter gehört“; die Elefanten hat ein entfernter Verwandter aus Indien mitgebracht — als hätte es einen Sinn, die Geschmacklosigkeit von Familienmitgliedern zur Schau zu stellen! —, die Vorhänge „kann man vielleicht einmal wieder irgendwo verwenden“, und die Photographien sind überhaupt unantastbar: wenn einer der teuren Verwandten auf zwei Tage zu Besuch kommt, muß während dieser zwei Tage sein Bild irgendwo aufgestellt sein. Das beweist mindestens Mangel an Takt. Denn das letzte auf der Welt, was eine Tante zu Gesicht zu kriegen wünscht, ist ihr Bild, aufgenommen vor zwanzig Jahren, in einem Hut, der aussieht wie ein Schwamm, und mit einem Gesichtsausdruck wie nach dem Genuß verdorbener Schwämme.

Ich habe einmal meiner Mutter auszureden versucht, das Lichtbild einer Verwandten, einer begeisterten Klavierspielerin, aufzubewahren. „Als sie noch klein war“, sagte meine Mutter, „hat ihr Paderewski den Kopf gestreichelt!“ Darauf konnte ich nur erwidern, daß Paderewski — hätte er sie so gesehen, wie das Bild sie darstellte — ihr mit einem fest gebundenen Klavierauszug auf den Kopf geschlagen hätte.

Dürfen Frauen also tun, was sie wollen? Was heißt das eigentlich? Welche Frauen? Wieviel Frauen? Alle? Was wäre etwa die Folge, wenn alle Frauen tun dürften, was sie wollen? Betrachten wir das Wahlrecht. Die Frauen erhielten es, weil ein paar Damen von wenig einnehmendem Äußeren und unbestimmtem Alter es seinerzeit für gut befanden, sich vor Rennpferde zu werfen, sich an Parkgitter anzuketten und die Nahrungsaufnahme zu verweigern. Was folgte daraus? Meine Scheuerfrau hat ein Mitbestimmungsrecht über die Verwaltung Indiens. Mein Telephonfräulein hat über verwickelte weltwirtschaftliche Zusammenhänge mitzureden, und meine Wäscherin, wenn sie nicht gerade meine Socken einseift, darüber zu entscheiden, ob das Proporzwahlrecht den Bedürfnissen